

KARL-HEINZ REUBAND

Das Opernpublikum zwischen Überalterung und sozialer Exklusivität

*Paradoxe Effekte sozialer Merkmale auf die Häufigkeit
des Opernbesuchs*

Einleitung

Empirische Untersuchungen haben gezeigt, dass Opernbesucher im Vergleich zur Gesamtbevölkerung älter und besser gebildet sind. Aber wirken sich diese Merkmale, welche die Besucher von den Nichtbesuchern unterscheiden, in gleicher Weise auch *innerhalb* des Opernpublikums aus? Sind die häufigen Besucher älter und besser gebildet als die seltenen Besucher? Geht man davon aus, dass besser Gebildete für klassische Musik und Opern aufgeschlossener sind als schlechter Gebildete und die Wertschätzung von Opern *Opernbesuche* begünstigt, würde man dies erwarten. Man würde es auch erwarten, wenn man in Anlehnung an Pierre Bourdieu den Opernbesuch als Mittel der sozialen Distinktion begreift: Keine andere Kunst eignet sich ihm zufolge so sehr als Mittel der Abgrenzung gegenüber den Angehörigen niedrigerer Schichten und zur Selbststilisierung der eigenen sozialen Überlegenheit (Bourdieu 1982).

Doch die empirischen Befunde der bisherigen Untersuchungen zu diesem Thema sind nicht eindeutig und eher widersprüchlich. So beeinflussten nach einer Umfrage unter Leipziger Opernhausbesuchern die Merkmale Alter und Bildung in der erwarteten Weise die Besuchsfrequenz: Je älter und gebildeter die Besucher waren und je eher sie aus Leipzig stammten, desto häufiger besuchten sie Aufführungen im Opernhaus der Stadt (Rössel u. a. 2002: 205). Demgegenüber erbrachten Umfragen in anderen Städten, die sich auf die Allgemeinbevölkerung beziehen, teilweise ein anderes Bild. So ließ sich in der Bevölkerung der Stadt Düsseldorf der eingangs erwähnte Zusammenhang nur für das Merkmal Alter, nicht aber für Bil-

dung belegen: Der Anteil der besser Gebildeten stieg mit wachsender Besuchshäufigkeit zunächst zwar an, fiel dann jedoch unter den häufigen Opernbesuchern (»mehrmals im Jahr«) wieder ab. Dementsprechend zeichneten sich nicht diejenigen Personen durch das höchste Bildungsniveau aus, die mehrmals im Jahr in die Oper gingen, sondern diejenigen, die dies nur einmal im Jahr taten (vgl. Reuband 2001: 48, 2006: 271).

Die Tatsache, dass sich die Düsseldorfer Umfragen – qua Untersuchungsdesign – im Gegensatz zu der Leipziger Untersuchung auf die ortsansässigen Besucher beschränkten, kann nicht der Grund für das andersgeartete Ergebnis sein. Denn in der multivariaten Analyse unter Kontrolle der Ortsansässigen blieb der Bildungseffekt in der Leipziger Untersuchung bestehen. Ebenso wenig kann der Grund darin liegen, dass es sich bei der Leipziger Untersuchung um eine Besucherumfrage handelte, in Düsseldorf aber um eine Bevölkerungsumfrage. Denn Erhebungen in Hamburg und Dresden, die sich ebenfalls auf Umfragen in der Bevölkerung – und damit die lokale Population – stützen, ließen nichts Vergleichbares wie in Düsseldorf erkennen (Reuband 2001). Die Gründe müssen woanders liegen.

Zielsetzung und methodisches Vorgehen

Im Folgenden soll der Frage des Alters- und Bildungseffekts auf den Opernbesuch näher nachgegangen werden. Dies geschieht unter Rückgriff auf Umfragen unter Besuchern des Düsseldorfer und des Kölner Opernhauses.¹ Durch die Einbeziehung zweier Opernhäuser ist man in der Lage, sich auf eine breitere empirische Basis zu stützen, man kann den etwaigen Eigenheiten spezifischer Opernhäuser dadurch besser Rechnung tragen. Die Tatsache, dass es sich um Opernhäuser in Großstädten der gleichen Region handelt, kann als Vorteil angesehen werden – bedeutet es doch, dass gewisse Rahmenbedingungen beim Vergleich konstant gehalten werden.

Mit der Wahl von Besucherumfragen wird ein ähnlicher Weg beschritten wie in der zuvor genannten Leipziger Untersuchung. Vorteil eines Rückgriffs auf Besucherbefragungen ist, dass man – anders als bei lokalen Bevölkerungsbefragungen, in denen Fragen zum Opernbesuch gestellt sind – auch die nicht-lokale Besucherpopulation einbezieht und damit das gesamte Spektrum der Opernbesucher erfasst. Darüber hinaus verfügt man über eine größere Zahl von häufigen Besuchern für vertiefende Analysen, in Bevölkerungsumfragen hingegen ist dieser Anteil meist recht klein. Vorteil ist zudem, dass man es tatsächlich mit Opernbesuchern zu tun hat, man sich in Bevölkerungsumfragen dagegen auf die Angaben der Befragten zum Opernbesuch verlassen muss.² Die soziale Zusammensetzung der Besucher wird durch Besucherumfragen besser erfasst.

1 Die Erhebungen erfolgten größten Teils im Rahmen eines Projekts des Verfassers zur kulturellen Partizipation, gefördert von der *Fritz Thyssen Stiftung* (AZ. 20.03.080).

2 Soziale Erwünschtheitseffekte führen dazu, dass in Bevölkerungsumfragen der Anteil der Opernbesucher überschätzt wird, besonders unter den schlechter Gebildeten. Der Anteil besser Gebildeter unter den Opernbesuchern wird aufgrund dessen unterschätzt (vgl. Reuband 2007b).

Die Befragungen im Opernhaus wurden auf der Basis einer systematischen Zufallsauswahl durchgeführt. Die Kontaktaufnahme erfolgte über studentische Mitarbeiter jeweils vor Beginn der Aufführung an den Aufgängen zum Parkett und zu den Rängen. Wer zur Teilnahme bereit war (und dies war die übergroße Mehrheit), erhielt einen vierseitigen Fragebogen einschließlich Anschreiben und Rücksendeumschlag. Als Option bestand, den Fragebogen entweder am Schluss der Veranstaltung in eine Urne am Ausgang zu werfen oder portofrei an das *Sozialwissenschaftliche Institut* der Düsseldorfer Universität zurückzusenden.

Die Auswahl der Aufführungen orientierte sich am Bemühen, eine möglichst hohe Zahl von unterschiedlichen Werken und Inszenierungen über einen längeren Zeitraum zu erfassen. Die Erhebungsphase erstreckte sich in Düsseldorf auf die Zeit vom Frühjahr 2003 bis Ende 2005, in Köln umfasste sie die Jahre 2004 und 2005. 15 Aufführungen (von 13 unterschiedlichen Opern) wurden in die Düsseldorfer Untersuchung einbezogen, sieben Aufführungen (von vier unterschiedlichen Opern) in die Kölner Untersuchung.³ Die Teilnahmequote kann als überproportional angesehen werden: sie lag pro Aufführung in der Regel zwischen 50 und 60 Prozent und damit höher als in vergleichbaren Umfragen unter Opernbesuchern. In der Regel wurden rund 150 bis 180 Besucher pro Aufführung befragt. Die Gesamtzahl der Befragten in Düsseldorf beläuft sich auf 2403 Personen, in Köln auf 1219 Personen. Damit stellt die vorliegende Untersuchung eine der größten Studien zum Opernbesuch in der Bundesrepublik dar.

Der Einfluss von Alter und Bildung

Betrachtet man als Erstes das Muster des Opernbesuchs, so zeigt sich, dass unter den befragten Opernbesuchern ein mehrmaliger Besuch pro Jahr die Regel ist. 85 Prozent der Düsseldorfer berichten davon und 75 Prozent der Kölner. Würde man sich auf den engeren Kreis der häufigen Opernbesucher beziehen, die mindestens einmal im Monat das Opernhaus ihrer Stadt aufsuchen, käme man in Düsseldorf auf 37 Prozent, in Köln auf 20 Prozent. Die Neigung der Düsseldorfer, etwas häufiger als die Kölner einen monatlichen Opernbesuch anzugeben, gründet sich nur partiell auf die Tatsache, dass sie unserer Umfrage zufolge etwas häufiger über ein Abonnement verfügen oder Mitglied einer Theatergemeinde sind. Der Unterschied lässt sich vielmehr auch auf der Ebene der unterschiedlichen Arten des Kartenerwerbs tendenziell feststellen und selbst dort zeigen, wo es sich um gleiche Werke handelt (wie im Fall von »Götterdämmerung« und »Fledermaus«). Das Düsseldorfer Opernhaus scheint mithin über ein etwas regelmäßigeres Stammpublikum zu verfügen als die Kölner.

3 Aufgrund der größeren Zahl erfasster Operaufführungen dürfte die Düsseldorfer Befragung die lokale Situation des Opernbesuchs etwas genauer abbilden als dies für die Kölner Besucherumfrage der Fall ist. Gleichwohl: In beiden Fällen erscheint uns die empirische Basis breit genug, um Aussagen über Besuchsmuster und soziale Merkmalskonstellationen zu erlauben.

Tabelle 1: Alter und Bildung nach Häufigkeit des Opernbesuchs und Ort (in Prozent)

	Düsseldorf				Köln			
	Einmal im Monat	Mehrmals im Jahr	Einmal im Jahr	Seltener	Einmal im Monat	Mehrmals im Jahr	Einmal im Jahr	Seltener
18–29	3	7	15	20	7	8	14	24
30–44	10	17	34	25	21	18	33	30
45–59	23	24	23	30	26	29	30	21
60+	63	53	28	25	47	45	23	26
Hauptschule	15	10	6	5	9	8	6	5
Realschule	21	23	16	15	9	15	11	9
FHS-Reife	16	13	10	12	12	12	5	7
Abitur	49	55	69	68	70	66	78	78
(N=)	(835/ 845)	(1090/ 1116)	(125/ 126)	(214/ 225)	(226/ 228)	(635/ 642)	(126/ 130)	(162/ 168)

Frageformulierungen: »Wie oft gehen Sie in Düsseldorf ... in die Oper? Mehrmals pro Woche – einmal pro Woche – mehrmals im Monat – einmal im Monat – mehrmals im Jahr – seltener – nie« [In Tabelle zum Teil zu umfassenderen Kategorien zusammengefasst] Zu denen, die seltener als einmal im Jahr in die Oper gehen, zählen wir auch jene, die von sich sagen, »nie« in die Oper zu gehen. Sie gehören schließlich ebenfalls zu den Besuchern, wie es sich an ihrem jetzigen Opernbesuch zeigt.

Betrachtet man den Zusammenhang zwischen der Häufigkeit des Opernbesuchs und den sozialen Merkmalen (Tabelle 1), so lässt sich in beiden Städten im Fall des Alters der Befragten ein deutlicher Zusammenhang in der erwarteten Weise feststellen: Je häufiger Opernbesuche stattfinden, desto älter sind die Besucher. Unter den seltenen Opernbesuchern (seltener als einmal im Jahr) sind in Düsseldorf 25 Prozent 60 Jahre und älter, während unter denen, die rund einmal im Monat in die Oper gehen, es 63 Prozent sind. Für Köln findet sich ein ähnlicher Zusammenhang. Lediglich die Prozentwerte unterscheiden sich in den einzelnen Subkategorien: Das Kölner Publikum – besonders das »Stammpublikum« der häufigen Besucher – ist etwas jünger als das Düsseldorfer Publikum.

Ein gänzlich anderer Zusammenhang als erwartet, ergibt sich beim Merkmal Bildung. Während allgemein gilt, dass Besucher von Operaufführungen durchschnittlich über eine höhere Bildung verfügen als Nichtbesucher, zeigt sich in unserer Analyse keine Fortsetzung dieses Zusammenhangs, sobald man die unterschiedliche Häufigkeit des Besuchs unter den Opernbesuchern der Betrachtung zugrundelegt. Im Gegenteil: das Muster, das sich schon in der zuvor zitierten Düsseldorfer Bevölkerungsumfrage gezeigt hatte, tritt auch unter den befragten Düsseldorfer Opernzuschauern zutage: Je häufiger der Besuch stattfindet, desto *seltener* setzt sich der Besucherkreis aus Personen mit Abitur zusammen. Die Befragten mit der höchsten Besuchsfrequenz – rund einmal im Monat – erweisen sich infolgedessen als die Personen mit der niedrigsten Bildung. Sie sind zwar immer noch

besser gebildet als die Gesamtbevölkerung⁴, sind ihr aber in der Zusammensetzung stärker angenähert als die seltenen Opernbesucher. Der Anteil besser Gebildeter liegt – wie dies schon sich in der Bevölkerungsbefragung gezeigt hatte – bei denen am höchsten, die üblicherweise rund einmal im Jahr in die Düsseldorfer Oper gehen.

In der Kölner Erhebung findet sich ein ähnliches Muster wie in Düsseldorf, doch ist es weitaus schwächer ausgeprägt. Dies gilt sowohl für den Alters- als auch den Bildungseffekt. So liegt im Fall des Alterseffekts der Unterschied, gemessen am Anteil der über 60-Jährigen, zwischen den häufigen Besuchern (Besuch einmal im Monat) und den seltenen (seltener als einmal im Jahr) lediglich bei 21 Prozentpunkten statt bei 38 wie in Düsseldorf und im Fall der Bildung bei acht Prozentpunkten statt bei 19 wie in Düsseldorf. Des Weiteren wird deutlich, dass die Düsseldorfer weitaus »erfolgreicher« als die Kölner zu sein scheinen, bildungsferne Gruppen als Opernpublikum zu rekrutieren: unter den häufigen Opernbesuchern (einmal im Monat) nehmen die Besucher mit Abitur lediglich einen Anteil von 49 Prozent ein, in Köln dagegen sind es 70 Prozent.

Unterschiede zwischen den Städten

Was für Ursachen könnten nun dafür verantwortlich sein, das in Köln die Besucher des Opernhauses, gemessen an ihrer Bildung, sozial exklusiver sind als in Düsseldorf? Die Unterschiede im Bildungsniveau der Bürger der beiden Städte können es nicht sein, dafür sind sie zu gering. Ist es die Tatsache, dass in der Zeit unserer Erhebungen das »moderne« Regietheater seltener die Inszenierungspraxis in Düsseldorf bestimmte als in Köln und die Anhänger des Regietheaters in beiden Orten überdurchschnittlich zu den besser Gebildeten zählen (vgl. dazu Reuband 2010 a)? Oder sind Unterschiede im Anteil von Abonnenten (einschließlich Theatergemeindegliedern) beziehungsweise im Anteil von auswärtigen Besuchern dafür verantwortlich? (Beides korreliert mit der Bildungszusammensetzung, dazu vgl. Reuband 2007 a)

Die empirische Überprüfung erbringt für keine der Annahmen eine Bestätigung. Die von den Befragten präferierte Inszenierungspraxis differiert nicht nennenswert zwischen den beiden Opernhäusern. Sie vermag das Phänomen ebenso wenig zu erklären wie Unterschiede im Abonnentenanteil und der regionalen Herkunft. Ebenfalls keine Erklärung liefern die Unterschiede in der Häufigkeit des Opernbesuchs. Und vermutlich sind auch die einbezogenen Werke ohne Bedeutung: denn die Bildungsunterschiede finden sich selbst, wenn man sich auf die gleichen Werke beschränkt (wie dies im Fall der »Götterdämmerung« und »Fledermaus« geprüft werden kann). Der Grund für die Städteunterschiede könnte ein anderer sein: Ältere Menschen weisen generationsbedingt durchschnittlich eine niedrigere Bildungsniveau auf als Jüngere. Sie haben die Bildungsexpansion, die

⁴ Der Anteil der Bürger mit Abitur lag in Düsseldorf im Jahr 2004 bei 31 Prozent, der Anteil der Personen mit Volks- oder Hauptschulbildung bei 40 Prozent (vgl. Reuband 2007b: 52).

Tabelle 2: Soziale Determinanten der Häufigkeit des Opernbesuchs unter Opernbesuchern (beta Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Düsseldorf	Köln
Alter	.20 ***	.19 ***
Bildung	-.01	.04
Ortansässigkeit	.15 ***	.12 ***
Abonnement	.18 ***	.17 ***
R ²	.12	.08

*** p < 0,001

Codierung: *Häufigkeit des Opernbesuchs*: Mehrmals pro Woche = 8, einmal pro Woche = 7, mehrmals im Monat = 6, einmal im Monat = 5, mehrmals im Jahr = 4, einmal im Jahr = 3, Selten = 2, Nie = 1. *Alter in Jahren*; *Bildung*: 1 = Volks-, Hauptschule, 2 = Mittlere Reife, 3 = Fachhochschulreife, 4 = Abitur; *Ortansässigkeit*: 1 = am Ort des Opernhauses, 0 = Woanders; *Abonnement*: 0 = kein Abonnement oder Theatergemeinde, 1 = Abonnement oder Mitglied einer Theatergemeinde

in den 1960er Jahren einsetzte, nicht durchlaufen. Ein Opernpublikum, das besonders alt ist, wie in Düsseldorf, muss demgemäß besonders häufig ein niedriges Bildungsniveau aufweisen.

Gliedert man die Daten nach dem Alter auf, wird der Unterschied zwischen Düsseldorf und Köln in der Tat in nennenswertem Maße reduziert. Aber er wird nicht aufgehoben.⁵ Dafür aber erweist sich an anderer Stelle die Berücksichtigung des Merkmals Alter als höchst bedeutsam: Der Zusammenhang zwischen Besuchshäufigkeit und Bildung löst sich nahezu vollständig auf. Es gibt lediglich bei den Düsseldorfer Befragten in der Altersgruppe 30-44 noch den zuvor beschriebenen Effekt. Gibt man die Variablen Alter, Bildung, Ortsansässigkeit und Abonnementbesitz in die multivariate Analyse ein – in Form der linearen Regressionsanalysen – so erweisen sich, gemessen an den standardisierten Regressionskoeffizienten⁶ – Alter und Abonnementbesitz als erklärungskräftigste Variablen, gefolgt von der Ortsansässigkeit. Wer höheren Alters ist, wer über ein Abonnement verfügt und wer am Ort des Opernhauses wohnt, geht häufig in eine Operaufführung. Das Bildungsniveau hingegen übt nach Einführung dieser Variablen keinen eigenständigen Effekt mehr aus (*Tabelle 2*).

Dass die Bildung keinen Effekt auf den Opernbesuch ausübt, zeigt sich ebenfalls, wenn man anstelle der Häufigkeit des Opernbesuchs die Zahl der in den zwölf Monaten am Wohnort besuchten Operaufführungen zum Maßstab nimmt.⁷ Dies gilt für Düsseldorf ebenso wie für Köln. Es sind weder die häufigen noch die

5 Gibt man das Alter der Befragten, die Art der Inszenierung (modern, gemischt, konventionell), die Häufigkeit des Opernbesuch am Ort, das Vorhandenseins eines Abonnements und die regionale Herkunft der Besucher in eine Regressionsanalyse ein, mit Bildung als abhängiger Variabler, weist die Stadt (Düsseldorf vs. Köln) einen standardisierten Regressionskoeffizienten von .08 auf (p<0,001). Ohne die anderen genannten Variablen läge er bei .14.

6 Die standardisierten Regressionskoeffizienten variieren zwischen 0 und 1 und geben die Stärke des Einflusses an. Je höher der Wert, desto größer der Effekt.

7 Da die Verteilung der Angaben ziemlich schief ausfällt, wurde die Analyse auch mit logarithmierten Werten der Besuchshäufigkeit gerechnet. Ein Bildungseffekt zeigte sich nicht.

seltenen Besucher des Opernhauses, die sich durch ein überdurchschnittliches Bildungsniveau auszeichnen, sobald man das Alter der Befragten und die anderen hier herangezogenen Variablen für Gelegenheitsstrukturen kontrolliert.

Gründe für den Alterseffekt

Dass die Ortsansässigkeit qua günstiger Gelegenheitsstruktur die Chance des Opernbesuchs erhöht, ist ebenso wenig erstaunlich wie die Tatsache, dass der Besitz eines Opernabonnements regelmäßigen Opernbesuch begünstigt. Warum aber spielt das Alter der Befragten hier eine so herausragende Rolle, warum stellt es sogar in dem multivariaten Analysemodell die erklärungskräftigste Variable überhaupt dar? Ist der Musikgeschmack jüngerer und älterer Opernbesucher dafür verantwortlich oder gibt es gar einen vom Musikgeschmack unabhängigen Effekt des Alters?

Dass der Musikgeschmack durch das Alter der Befragten mitbestimmt wird – primär aufgrund von Generationsprägungen – hat sich in mehreren Bevölkerungsbefragungen gezeigt. Danach gibt es eine eindeutige Tendenz, derzufolge Ältere Opern und klassische Musik eher wertschätzen als Jüngere (vgl. u. a. Reuband 2003). Dass ein Zusammenhang zwischen Alter und Musikgeschmack selbst noch unter den Operngängern bestehen könnte, würde freilich verwundern – handelt es sich doch um eine Gruppe von Musikinteressierten, die per Selbstselektion und nicht aufgrund externer Zwänge sich in eine Opernaufführung begeben.

Um die Frage zu klären, beziehen wir die Wertschätzung von Opern durch die Befragten in die Analyse mit ein. Das Ergebnis ist bemerkenswert: selbst im Kreis der Opernbesucher ist der Musikgeschmack von sozialen Merkmalen nicht unabhängig. So stufen ältere Besucher Opern etwas häufiger als Jüngere als »sehr gut« ein.⁸ Es gibt also offenbar durchaus graduelle Unterschiede in der Bewertung von Opernmusik selbst unter den Besuchern von Opernaufführungen.

Führt man zusätzlich zu den bisherigen Variablen die Wertschätzung von Opern in die Analyse ein, zeigt sich (*Tabelle 3*), dass diese erwartungsgemäß die wichtigste Variable in diesem Zusammenhang darstellt. Sie erklärt zum Teil auch, warum es einen Alterseffekt gibt – der Rückgang des Alterseffekts im Vergleich zur vorherigen Analyse ist ein Zeichen dafür. Zugleich aber wird auch deutlich, dass ein – wenn auch reduzierter – eigenständiger Effekt des Alters auf die Besuchshäufigkeit bestehen bleibt. Der Grund könnte darin liegen, dass es ein Teil der Älteren ungeachtet ihres Musikgeschmacks als eine Art sozialer Verpflichtung ansieht, sich in der Freizeit der Kultur zu widmen. Sie sind vermutlich häufiger als es die Jüngeren entsprechenden Anstößen in ihrer interpersonalen Umgebung ausgesetzt – denn Kulturinteressierte und Operngänger sind in der Umgebung Älterer häufiger anzutreffen als unter Jüngeren.⁹

Der Grund für den hohen Anteil von Opernliebhabern im Freundes- und Bekanntenkreis Älterer liegt darin, dass Menschen überproportional mit Personen

8 Der Zusammenhang, ausgedrückt im Pearson'schen Korrelationseffizienten (er variiert zwischen 0 und 1), liegt bei $r = .27$ (Düsseldorf) und $r = .25$ (Köln).

Tabelle 3: Einfluss von Opernbewertung und sozialen Merkmalen auf die Häufigkeit des Opernbesuchs unter Opernbesuchern (beta Koeffizienten der Regressionsanalyse)

	Düsseldorf	Köln
Opernbewertung	.35 ***	.40 ***
Alter	.12 ***	.07 *
Bildung	-.01	.01
Ortansässigkeit	.14 ***	.14 ***
Abonnement	.17 ***	.16 ***
R ²	.23	.23

* p < 0.05 *** p < 0.001

Frageformulierung: »Opernbewertung«: »Wie sehr gefallen Ihnen die folgenden Musikarten ... Opern«. Codierung: 1 = überhaupt nicht, 2 = schlecht, 3 = mittel, 4 = gut, 5 = sehr gut, Codierung der übrigen Variablen wie Tabelle 2.

engere soziale Beziehungen unterhalten, die ähnliche soziale Merkmale aufweisen wie sie selbst. Das gilt auch für das Merkmal Alter: Ältere haben überproportional engere Kontakte mit Älteren, Jüngere mit Jüngeren etc. (vgl. u. a. Schneider 1969, Wolf 1996). Weil Ältere häufiger Einrichtungen der Hochkultur nutzen und häufiger in die Oper gehen, bedeutet dies für die Älteren: eine überproportionale Wahrscheinlichkeit zu Kontakten mit Personen zu haben, die gegenüber dem Opernbesuch eine positive Haltung einnehmen und selbst häufiger in Opernaufführungen gehen.

Zwar gilt im Allgemeinen, dass innerhalb bestehender Kontakte im Hinblick auf die engeren Beziehungen gewöhnlich eine Filterung den eigenen Einstellungen und kulturellen Präferenzen gemäß stattfindet – Kulturinteressierte überproportional Kulturinteressierte und Nichtinteressierte überproportional Nichtinteressierte dem engeren Freundeskreis zurechnen (vgl. Otte 2008). Aber dieser Zusammenhang ist nicht perfekt: Auch Personen, die nicht an Opern und der Hochkultur interessiert sind, haben – wenn sie sich in entsprechender Umgebung aufhalten – eine große Chance, auf Kulturinteressierte und Operngänger zu treffen. Dies gilt umso mehr, als es neben dem engeren Freundeskreis eine ganze Reihe von weniger engen Freunden und Bekannten gibt, die ebenfalls einen ähnlichen sozialen, altersbezogenen Hintergrund aufweisen und in ihren kulturellen Orientierungen weniger stark den eigenen soziokulturellen Präferenzen gemäß ausgewählt wurden.

Die Folge des überproportionalen Kontaktes zu Personen mit gleichen sozialen Merkmalen bedeutet eine Verstärkung der Einstellungs- und Verhaltensmuster, die mit diesen sozialen Merkmalen assoziiert sind. Für Jüngere bedeutet dies:

9 Dass Ältere häufiger Opern besuchen, weil sie oft keinen Beruf mehr ausüben und mehr Zeit haben, kommt demgegenüber nicht als Erklärungsmöglichkeit in Frage. Denn führt man den Erwerbsstatus (untergliedert in berufstätig/ nicht berufstätig) als Indikator für frei disponible Zeit in die Analogie ein, ändert sich an dem Einfluss des Alters nichts. Ein nennenswerter Effekt des Erwerbsstatus ist auch nicht erkennbar.

mit Jüngeren Kontakt zu haben, die kraft Generationsprägung gegenüber Opern wenig aufgeschlossen sind. Für Ältere bedeutet dies: mit Personen Kontakt zu haben, die gegenüber Opern kraft Generationsprägung eher aufgeschlossen sind. Angewandt auf unsere Fragestellung heißt dies: unter den Älteren werden selbst diejenigen, die Opern nicht sonderlich goutieren, im Freundes- und Bekanntenkreis wiederholt von Opernbesuchen erfahren und Bewertungen von Opernaufführungen hören. Und sie werden wohl gelegentlich auch mal zum Opernbesuch selbst ermuntert, vielleicht sogar eine Karte geschenkt bekommen. Die Wahrscheinlichkeit, Anstöße zum Besuch von Opern zu erhalten, ist – mit anderen Worten – bei ihnen aufgrund der Zusammensetzung ihrer interpersonalen Umwelt größer als bei den Jüngeren.

Schlussbemerkungen

Was bleibt als Fazit? Häufige Opernbesucher sind überdurchschnittlich alt, nicht nur im Vergleich zu den Nichtbesuchern, sondern auch im Vergleich zu den selteneren Besuchern. Weil ältere Menschen in der Regel über eine schlechtere Bildung verfügen, weisen häufige Opernbesucher zwangsläufig ein besonders niedriges Bildungsniveau auf. Ob die häufigen Besucher eines Opernhauses überproportional aus Personen mit schlechterer Bildung bestehen oder nicht, hängt – wie unsere Untersuchung am Beispiel der Städte Düsseldorf und Köln gezeigt hat – damit maßgeblich vom Anteil der Älteren ab, die dem Besucherkreis angehören. Je größer der Anteil der Älteren ist, desto eher ist dies der Fall.

Aufgrund dessen muss die soziale Exklusivität der häufigen Operngänger, gemessen am Bildungsniveau, nicht stärker ausgeprägt sein als unter den seltenen Besuchern. Sie kann sogar geringer sein und eine Annäherung an das Bildungsniveau der Bevölkerung mit sich bringen. Opernbesuch als Mittel der sozialen Distinktion (wie etwa von Bourdieu beschrieben) findet sich unter diesen Umständen eher im Kreis der seltenen als der häufigen Besucher von Opernvorstellungen.

Als überraschend kann gelten, dass weder in Düsseldorf noch in Köln unter den Opernbesuchern ein eigenständiger Effekt der Bildung auf die Besuchshäufigkeit festgestellt werden konnte. Dieser Befund könnte ein Hinweis dafür sein, dass der Einfluss der Bildung einem Schwellenwertmodell unterliegt: Demzufolge nimmt mit steigender Bildung die Wahrscheinlichkeit des Opernbesuchs zu, bleibt dann aber innerhalb des Kreises der Opernbesucher ohne weitere Bedeutung. Inwiefern dieser Befund auf die Opernbesucher der hier untersuchten Städte beschränkt ist, bedarf der Klärung in weiteren Untersuchungen.

Die beste Möglichkeit für ein Opernhaus, den Anteil schlechter Gebildeter zu erhöhen, liegt in der Vergrößerung des Anteils von Personen, die über ein Abonnement verfügen oder Mitglied einer Theatergemeinde sind. Denn diese zeichnen sich Analysen zufolge überproportional durch einen besonders niedrigeren Anteil Hochgebildeter aus. Sie sind zugleich aber auch diejenigen, die überproportional alt sind. Damit ergibt sich ein Dilemma: die Verbreiterung der sozialen Basis in

Bezug auf das Merkmal Bildung ginge einher mit einer Beschränkung der altersbezogenen sozialen Basis. Dieses Dilemma kann nur gelöst werden, wenn es gleichzeitig gelänge, Jüngere mit durchschnittlichem Bildungsniveau als Stammpublikum über Abonnements oder die Mitgliedschaft in Theatergemeinden zu binden.

Literatur

- Bourdieu, Pierre (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urkraft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Otte, Gunnar (2008): *Sozialstrukturanalysen mit Lebensstilen. Eine Studie zur theoretischen und methodischen Neuorientierung der Lebensstilforschung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reuband, Karl-Heinz (2001): »Opernbesuch als Teilhabe an der Hochkultur. Vergleichende Bevölkerungsumfragen in Hamburg, Düsseldorf und Dresden zum Sozialprofil der Besucher und Nichtbesucher«, in: Heinrichs, W./Klein, A. (Hrsg.): *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2001*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, S. 42–55
- Reuband, Karl-Heinz (2003): »Musikalische Geschmacksbildung und Generationszugehörigkeit. Klassik-Präferenzen im internationalen Vergleich«, in: Klein, Armin (Hrsg.): *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2002*, Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft 2003, S. 5–17
- Reuband, Karl-Heinz (2006): »Teilhabe der Bürger an der „Hochkultur“. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten, in: Labisch, A. (Hrsg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06*. Düsseldorf, S. 263–283 [ebenfalls www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005]
- Reuband, Karl-Heinz (2007 a): »Die soziale Stellung der Opernbesucher. Krise der Oper oder des Klassikpublikums?«, in: *Stadtforschung und Statistik. Zeitschrift des Verbandes deutscher Städtestatistiker*, Heft 1, S. 15–21
- Reuband, Karl-Heinz (2007 b): »Partizipation an der Hochkultur und die Überschätzung kultureller Kompetenz. Wie sich das Sozialprofil der Opernbesucher in Bevölkerungs- und Besucherbefragungen (partiell) unterscheidet«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, S. 46–70
- Reuband, Karl-Heinz (2010 a): »Erwartungen an den Opernbesuch und bevorzugte Inszenierungsstile. Eine empirische Analyse der ästhetischen Präferenzstrukturen von Opernbesuchern«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid/Berg, Karen von den/Höhne, Steffen/Keller, Ralf/ Mandel, Birgit/Tröndle, Martin/Zembylas, Tasos (Hrsg.) *Theorien für den Kultursektor. Jahrbuch für Kulturmanagement 2010*, Bielefeld: Transcript Verlag, S. 247–272
- Reuband, Karl-Heinz (2010b): »Kulturelle Partizipation als Lebensstil. Eine vergleichende Städteuntersuchung zur Nutzung der lokalen kulturellen Infrastruktur«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2010. Thema: Kulturelle Infrastruktur*, Essen: Klartext Verlag, S. 235–246
- Rössel, Jörg/Hackenbroch, Ralf/Göllnitz, Angela (2002): »Die soziale und kulturelle Differenzierung des Hochkulturpublikums«, in: *Sociologia Internationalis*, S. 191–212
- Schneider, Annerose (1969): *Expressive Verkehrskreise: eine empirische Untersuchung zu freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen*, Köln: Universität zu Köln (Dissertation)
- Wolf, Christof (1996): *Gleich und gleich gesellt sich gern. Individuelle und strukturelle Einflüsse auf die Entstehung von Freundschaften*, Hamburg: Kovac